

Unter dem Titel „Zwischen Trauer und Triumph. Der Untergang des Habsburgerreichs 1918 im Spiegel der Literatur“ veranstaltete der Adalbert-Stifter-Verein (ASV) einen Themenabend mit Podiumsdiskussion in München. Pieter M. Judson, Professor für Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts in Florenz, referierte über „Das stille Verschwinden eines Staates: Das Leben im Habsburg-Mitteleuropa, November 1918“. Unter Moderation von ASV-Geschäftsführer Peter Becher und Florian Kühner-Wielach, Direktor des Instituts für Kultur und Geschichte Südosteuropas (IKGS) diskutierten Michael Rössner, Professor für Romanische Philologie an der Universität München und Olivia Spiridon vom Institut für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde in Tübingen, mit Judson. Sie sind Autoren des Sammelbands „Zwischen Trauer und Triumph. Das Jahr 1918 in der mitteleuropäischen Literatur“, der vorgestellt wurde.



Dr. Florian Kühner-Wielach, Dr. Olivia Spiridon, Professor Dr. Pieter M. Judson, Professor Dr. Michael Rössner und Dr. Peter Becher. Bilder: Tobias Wegner

➤ Themenabend und Diskussion im Einstein-Kultur München-Haidhausen

Zwischen Trauer und Triumph

In den Literaturen der neuen Staaten Mittelosteuropas und Osteuropas war die Wahrnehmung des Kriegsendes 1918 und des Untergangs der Donaumonarchie hybrid. In Prag und Budapest, Zagreb und Triest verkündeten die Schriftsteller den „nationalen Aufbruch“, erklärten sich zum Wortführer der Nation und des Nationalstaates. Hier wurde die Literatur zum Ort einer fortschreitenden Konstruktion nationaler Identität, nationale Helden- und Führerkulte, alte und neue, hatten sie zu stützen.

Der nationalen Begeisterung und Euphorie, der Abgrenzung vom Habsburgerreich als einem „Völkergefängnis“ stellte sich jedoch schon bald ein ebenfalls neuer „Mythos Habsburg“ entgegen. Er war ein Indikator für die Identitätskonflikte in den Gesellschaften der neuen Nationalstaaten, ein gegen sie gerichtetes politisches Argument, das ihnen über soziale Schichten hinweg die Legitimation wegnahm. Vielfach gewann er erst an Bedeutung, nachdem der „Mythos Nationalstaat“ Risse gezeigt hatte und die Grenzen des letztgenannten als politischer Existenzform der Multiethnizität offensichtlich geworden waren.

Hinter dem „Mythos Habsburg“ standen, wenn auch nicht ausschließlich, Deutsche, Juden, Slowenen und andere, nun zu „nationalen Minderheiten“ gewordenen Ethnien der einstigen Donaumonarchie. Sie alle sahen sich in ihren Rechten durch die Nationalitätenpolitik der neuen mittelost- und osteuropäischen Nationalstaaten verletzt.

Hinter ihm standen jedoch auch diejenigen, die die neuen Formen des Alltagslebens schlichtweg nicht akzeptieren wollten, das Habsburgerreich als den vertrauten Lebensraum zurücksehnten. Dort, wo der „Mythos Habsburg“ weder politische Alternativen noch eine Identifikationsgrundlage geboten, ja als eine politi-

sche und gesellschaftliche Konsolidierungs- und Mobilisierungsstrategie ausgedient hatte, wurde er durch den „Mythos Deutschland“ ersetzt. Damit verband sich für die deutschsprachige Bevölkerung der untergegangenen Monarchie eine neue „nationale Zukunft“.

Jenseits dieser Diskurse, die die Haltungen einer Gesellschaft im Umbruch dokumentierten, einer Gesellschaft, die sich gegenüber Politik, Staat und Nation positionieren mußte, entdeckten die Literaten die Heimkehrergesellschaft. Wer ihr angehörte, begab sich häufig auf eine individuelle Sinnsuche, statt sich den Fragen der nationalen, politischen und kulturellen Orientierung zuzuwenden. Denn die Monarchie als ein kulturelles System, das die individuelle Sinnstiftung leistete, war zusammengebrochen, und der Nationalstaat war nicht in der Lage, diese Aufgabe zu übernehmen.

Pieter Judson, der bei diesem Themenabend den Einführungsvortrag hielt, hätte aller Wahrscheinlichkeit nach diese Auseinandersetzungen, die der von Peter Becher und Florian Kühner-Wielach herausgegebene Sammelband „Zwischen Trauer und Triumph. Das Jahr 1918 in der mitteleuropäischen Literatur“ rekonstruiert, hinsichtlich ihrer Repräsentativität für das gesellschaftliche Leben jener Jahre eher als nachgeordnet betrachtet.

Der nationalistische Diskurs, der unter den Intellektuellen und in den Städten des Großreiches vorgeherrscht habe, schien, so Judson, nur zeitweise der Diskurs der Bevölkerung jenseits ihrer Grenzen gewesen zu sein. Während anderswo ein „Krieg der Geister“ getobt habe, sei diese in ihren Alltagssorgen aufgegangen, die der Krieg und die wirtschaftliche Stagnation vergrößert hätten. Für die großen Fragen der Politik und den Kampf der natio-



Professor Dr. Pieter M. Judson war Gastredner bei der Buchvorstellung.

nalisierten Eliten für die jeweilige Nationalstaatlichkeit schien diese Bevölkerung, von wiederkehrenden Phasen der nationalen Mobilisierung abgesehen, eher indifferent gewesen zu sein, meinte der Gastredner.

Kaum in Abrede läßt sich stellen, daß wirtschaftliche Probleme, die Zerstörung der Infrastrukturen, die Erschütterung der rechtlichen Ordnungen und moralischen Wertesysteme sowie weitere Folgen des Krieges, die ihre gewohnte Lebensweise in Frage stellten, die Habsburger Untertanen schwer belasteten. Lenkten sie diese jedoch von der Politik ab?

Oder stärkten sie eher den einfachen Mann in seinem Interesse für diese Politik und in seiner pronationalen Haltung, wobei der Nationalstaat zum Hoffnungsträger des wirtschaftlichen und sozialen Wandels wurde? Mit anderen Worten: Eine bürgerlich-liberale nationale Regierung hatte jene Probleme zu lösen, die die multinationale Monarchie überforderten. Damit waren in dem Fall weniger die Probleme der politischen Partizipation,



der kulturellen und sprachlichen Entwicklung der jeweiligen Ethnie gemeint, vielmehr die akuten wirtschaftlichen und sozialen Probleme. Sieht man die Dinge so, ist man geneigt, die Grundthese des Gastredners zu modifizieren, die Politisierung und die Nationalisierung der Bevölkerung jenseits der Eliten und der Großstädte viel höher einzuschätzen.

Im Jahre 1918 ging es nicht mehr um Reformen innerhalb der Monarchie, sondern um ihre Auflösung. Dabei gaben die Entente und die USA den politischen Führungen des östlichen Europas ihren Handlungsrahmen vor. Während des Krieges instrumentalisierten sie das nationale politisch, um die Großreiche im Inneren durch Unterstützung der zentrifugalen nationalen Kräfte zu schwächen. Durch ihre Entscheidungen, die in Versailles, Saint Germain oder Trianon getroffen wurden, legten sie die Grenzen der politischen Karte in der Region auf Jahrzehnte fest. Auch die Außenpolitik des nach der Oktoberrevolution 1917 entstandenen Sowjetrußlands

ist als Bedingung der Nationalstaatsbildung in Mittel- und Osteuropa nicht wegzudenken.

Die neuen Nationalstaaten blieben Nationalitätenstaaten. Sie waren einer imperialistischen Politik nicht abgeneigt, stellten Territorialforderungen, die weit über das Bestreben hinausgingen, die neuen nationalstaatlichen Grenzen in Übereinstimmung mit den ethnischen Grenzen einer Titulnation zu bringen. In eine übernationale Welt- und Europagemeinschaft, so in den Völkerbund, ließen sie sich schwer integrieren. Der Übergang von Imperien zu Nationalitätenstaaten und eine „nationale Politik“ brachten keine umfassenden Lösungen für die Probleme der nationalen Minderheiten, sondern schufen eher neue Konfliktfelder, die nicht zuletzt aus der Verletzung ihres Selbstbestimmungsrechts entstanden.

Weder das Völkerbundmandat noch die Minderheitenschutzverträge könnten dies verhindern. Das Spannungsverhältnis zwischen Nationalstaatsbildung und der ethischen-kulturellen Selbstbestimmung der nationalen Minderheiten, zwischen ethnischer Homogenisierung der Titulnationen und der Identität anderer Ethnien prägte die innenpolitische Entwicklung dieser Staaten in der Zwischenkriegszeit. Nationalismus und Revisionismus stellten für sie Dauerherausforderungen dar. Dieses Spannungsverhältnis machte die Nationalstaaten labil, führte zum Scheitern des mittel- und osteuropäischen Parlamentarismus als Staatsform. **Lilia Antipow**

Peter Becher/Florian Kühner-Wielach (Herausgeber): „Zwischen Trauer und Triumph. Das Jahr 1918 in der mitteleuropäischen Literatur“. Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 2018; 336 Seiten, 29,95 Euro. (ISBN 978-3-7917-3027-1)

Ländern und in Oberungarn“ von Rudolf Grulich, „Die Reformation unter den Siebenbürger Sachsen und die siebenbürgische Religionsfreiheit“ von Harald Roth und „Bilanz des Reformationsgedenkens 2017“ von Ulrich Hutter-Wolandt.

Der Band kann über den Buchhandel oder direkt bei der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen bezogen werden. **sh**

Hans-Günther Parplies/Ulrich Hutter-Wolandt (Herausgeber): „Der Durchbruch kam im Osten. Die Reformation in Ostpreußen, Pommern, Schlesien, den böhmischen Ländern und in Siebenbürgen“. Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen, Bonn 2018; 160 Seiten, 11,90 Euro. (ISBN 978-3-88557-240-4). Erhältlich auch unter Telefon (0228) 91 51 20, eMail kulturstiftung@t-online.de

➤ Neuerscheinung

Reformation im Osten

Durchbruch der reformatorischen Ideen beigetragen haben.

Besonders sinnfällig zeigt das die Entwicklung in Königsberg und Preußen, die Martin Luther selbst als Wunder bezeichnet hatte. Denn ausgerechnet der geistlich geführte Staat des Deutschen Ordens tritt als erstes und dazu großes, geschlossenes Territorium zu der neuen Lehre über und wird 1525 das erste protestantische Fürstentum überhaupt. Erst drei Jahre später folgten die Landgrafschaft Hessen und mit weiterem Abstand dann Kursachsen.

In diese Lücke zielte eine Veranstaltungsreihe, die die Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen (Bonn) in den Jahren 2016 und 2017 im Collegium Albertinum in Göttingen durchgeführt hat.

Ein neu herausgegebener Band vereinigt die entscheidenden Hauptreferate der Reihe, die neben Preußen weitere innerhalb und außerhalb der damaligen Reichsgrenzen gelegene Landschaften des historischen deutschen Ostens beleuchten. Die Referate wurden von den fachkundigen Autoren für die Veröf-

fentlichung zum Teil erheblich ausgebaut.

Zu den interessanten Beiträgen zählen unter anderem: „Aus dem Osten kam der Widerschein“ von Klaus Weigelt, „Vom Ordensland zum Herzogtum. Preußen als erstes protestantisches Fürstentum“ von Udo Arnold, „Die Reformation in Schlesien von den Anfängen bis zum Augsburger Religionsfrieden 1555“ von Ulrich Hutter-Wolandt, „Von der Confessio Augustana über die Confessio Montana zur Confessio Bohemica. Die Reformation in den böhmischen

AUSSTELLUNGEN

■ Bis Donnerstag 20. Dezember: „Deutsche Brüner Persönlichkeiten aus sechs Jahrhunderten“ in Wien III., Haus der Heimat, Steingasse 25. Montag bis Donnerstag 9.30 – 13.30 Uhr.

■ Bis Montag, 1. Januar: „Zur Krippe her kommet“ in Königswinter/Rhein-Sieg-Kreis, Haus Schlesien, Dollendorfer Straße 412. Dienstag bis Freitag 10.00 – 12.00, 13.00 – 17.00, Samstag, Sonn- und Feiertag 11.00 – 18.00 Uhr.

■ Bis Freitag, 4. Januar: „Die tschechoslowakische Staatlichkeit 1918. Die Gründung der Tschechoslowakei vor 100 Jahren“ in München, Tschechisches Zentrum, Prinzregentenstraße 7. Montag bis Freitag 10.00 – 17.00, Donnerstag 10.00 – 19.00 Uhr.

■ Bis Sonntag, 6. Januar: „Bewegte Zeiten“ in Berlin-Mitte, Martin-Gropius-Bau, Niederkirchnerstraße 7. Mittwoch bis Montag 10.00 – 19.00 Uhr.

■ Bis Sonntag, 13. Januar: „Schlachter des guten Gewissens. Der Zeichner Paul Holz“ in Regensburg, Kunstforum Ostdeutsche Galerie, Dr.-Johann-Maier-Straße 5. Dienstag bis Sonntag 10.00 – 17.00, Donnerstag 10.00 – 20.00 Uhr.

■ Bis Donnerstag, 18. Januar: Die Schaleks – eine mitteleuropäische Familie“ in Dresden, Kulturthaus, Kunstfoyer, Königstraße 15. Montag bis Donnerstag 9.00 – 18.00, Freitag 8.00 – 16.00 Uhr.

■ Bis Sonntag, 27. Januar: „Bijoux Bijoux! Modeschmuck von Chanel bis Dior“ mit historischen Exponaten aus Gablonz in Berlin-Mitte, Kunstgewerbemuseum, Matthäikirchplatz, Internet www.smb.museum/ausstellungen. Dienstag bis Freitag 10.00 – 18.00, Samstag und Sonntag 11.00 – 18.00 Uhr.

■ Bis Freitag, 1. Februar: „Handel im Herzen Europas. Deutsch-tschechoslowakische Wirtschaftsbeziehungen 1918–1992“ in München, Bayerisches Hauptstaatsarchiv, Schönfeldstraße 5. Montag bis Donnerstag 8.30 – 18.00, Freitag 8.30 – 13.30 Uhr.

■ Bis Mittwoch, 21. Februar: „Schön schräg. Kubismus – ein tschechisches Gestaltungsprinzip“ in Berlin-Mitte, Tschechisches Zentrum, Wilhelmstraße 44 (Pforte Mohrenstraße). Dienstag bis Samstag 14.00 – 18.00 Uhr.

■ Bis Sonntag, 10. März: „Pfefferkuchen. Eine Reise der Sinne, vom Ursprung bis zum Genuß“ in Ratingen/Kreis Mettmann, Oberschlesisches Landesmuseum, Bahnhofstraße 62. Täglich 11.00 – 17.00 Uhr.

■ Bis Sonntag, 31. März: „Mexikanischer Maximalismus“. Mit Werken des 1943 im böhmischen Zwickau geborenen Kristian Klepsch. In Frauenau/Kreis Regen, Glasmuseum, Am Museumspark 1. Dienstag bis Sonntag und Feiertag 9.00 – 17.00 Uhr.

■ Bis Sonntag, 31. März: „Alexander Camaro (1901–1992) und Breslau“ in Görlitz, Schlesiensches Museum, Schönhof, Brüderstraße 8. Dienstag bis Sonntag 10.00 – 17.00 Uhr.

■ Bis Donnerstag, 28. März: „Bezwingung seiner selbst: Liebe, Kunst und Politik bei Adalbert Stifter“ in Linz, Stifter-Haus, Adalbert-Stifter-Platz 1. Dienstag bis Sonntag 10.00 – 15.00 Uhr.

■ Bis Sonntag, 31. März: „Sachsen Böhmen 7000. Liebe, Leid und Luftschlösser“ in Chemnitz, Staatliches Museum für Archäologie, Stefan-Heym-Platz 1. Dienstag bis Sonntag 10.00 – 18.00 Uhr.

■ Bis Freitag, 26. April: „Meine Heimat im Wandel“ in Wien III., Böhmerwaldmuseum, Ungargasse 3 (U3, U4 Landstraße). Sonntags 9.00 – 12.00 Uhr.

■ Bis Sonntag, 19. Mai 2019: „Schaukelpferd und Zinnsoldaten“ in Ratingen, Oberschlesisches Landesmuseum, Bahnhofstraße 62. Dienstag bis Sonntag 11.00 – 17.00 Uhr.

Das Lutherjahr 2017 war geprägt von einer breiten öffentlichen Reflexion über das Reformationsgeschehen vor 500 Jahren und seine Folgen bis auf den heutigen Tag. Die große Aufmerksamkeit war dem Anlaß – dem berühmten Thesenanschlag Martin Luthers am 31. Oktober 1517 in Wittenberg – angemessen, galt sie doch einem Ereignis, das in seinen Auswirkungen auf Politik, Religion, Kultur und Gesellschaft weltgeschichtliche Bedeutung erlangte.

Bedauerlich ist nur, daß die einseitige Westorientierung hierzulande dazu führte, bei dem allgemeinen, umfassenden Gedenken den Blick auf die Heimatregionen der deutschen Vertriebenen weitgehend auszusparen. Das ist um so unverständlicher, als doch gerade diese Regionen Wesentliches zum